

KURT KOCH · SOLOTHURN

DIE CHRISTLICHE TAUFE

I. GRUNDLINIEN EINER CHRISTLICHEN TAUFTHEOLOGIE

Ob Jesus, der zu Johannes an den Jordan gegangen ist, um sich taufen zu lassen, auch selbst getauft hat, wie eine kurze Notiz im Johannesevangelium (3,22; 4,1) berichtet, ist zwar historisch nicht sicher, aber möglich. Dem steht freilich die Feststellung entgegen, dass in der vorösterlichen Jünger-aussendung die Jünger von Jesus den Auftrag erhalten, die Nähe der Gottesherrschaft zu verkünden und Kranke zu heilen, dass sie aber keinen Auftrag erhalten, die Taufe zu spenden. Da aber in der vorösterlichen Jünger-aussendung den Jüngern von Jesus genau das aufgetragen wurde, was in der Mitte seines eigenen Wirkens lag, ergibt sich aus dieser Beobachtung, dass Jesus selbst wohl kaum getauft und dementsprechend auch seine Jünger nicht zum Taufen ausgesandt hat. Demgegenüber legen die synoptischen Evangelien großen Wert darauf, dass Jesus selbst sich von Johannes hat taufen lassen, dass dabei seine erste Messiasoffenbarung stattgefunden und dass Jesus damit sein messianisches Wirken begonnen hat. Auf der anderen Seite steht aber ebenso fest, dass die nachösterliche Jünger-gemeinde dem Taufbefehl des erhöhten Christus gefolgt ist und von allem Anfang an getauft hat, und zwar mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass man keineswegs annehmen kann, es habe eine tauflose Anfangszeit gegeben. Dabei dürfte das Faktum, dass Jesus sich wie viele andere von Johannes hat taufen lassen, eine entscheidende Rolle bei der Übernahme der Johannestaufe durch die ersten Christen gespielt haben, die die Taufe des Johannes als Schwellenritus für die Christwerdung verstanden und sie zugleich neu interpretiert haben. Wie die Perikope von der Taufe Jesu (Mk 11,27-33) im Zusammenhang der Evangelien vor allem eine christologische Bedeutung aufweist, indem sie auf die Frage nach der Identität Jesu antwortet, so hat auch die urchristliche Taufe einen elementaren christologischen Bezug. Da

KURT KOCH, geboren 1950 in Emmenbrücke, Luzern. Theologiestudium in Luzern und München. 1987 Dr. theol. mit einer Promotion über Wolfhart Pannenberg. 1989-95 Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theol. Fakultät in Luzern. Seit 1995 Bischof des Bistums Basel.

sie mit dem Bekenntnis verbunden ist, dass der zum Gericht Wiederkommende Jesus Christus als der Menschensohn ist, wird die Taufe «auf den Namen Christi» vollzogen. Dass die Taufe Anteilhabe am Christusgeheimnis schenkt, ist das spezifische Erkennungszeichen der christlichen Taufe.¹

1. Die Taufe als existenzielle Übereignung an Christus

«Wenn du mit deinem Mund bekennt: <Jesus ist der Herr> und in deinem Herzen glaubst: <Gott hat ihn von den Toten auferweckt>, so wirst du gerettet werden» (Röm 10,9). In dieser Aussage des Apostels Paulus im 10. Kapitel seines Briefes an die Römer, in dem er von der rettenden Botschaft für alle spricht, begegnet uns eine der ältesten Stellen, in denen uns die grundlegende Anschauung der Urkirche von der Taufe aufscheint. Zwar ist unmittelbar und explizit nicht von der Taufe die Rede. Es ist aber die Rede von einem Bekenntnis, und zwar von dem ältesten Christusbekenntnis der Urkirche, das in der Kurzformel enthalten ist: «Herr ist Jesus» (vgl. 1 Kor 12,3). Dieses Bekenntnis basiert auf dem Glauben, dass der lebendige Gott Jesus von den Toten auferweckt hat. Von daher kommt für dieses Glaubensbekenntnis keine andere Gelegenheit in Frage als die Taufe. Und dahinter steht die Überzeugung, dass die Taufe und als Voraussetzung das äußere Bekenntnis verbunden mit dem Glauben im Herzen das Heil wirken. Von daher kann *Otto Michel* den roten Faden der neutestamentlichen Tauftheologie dahingehend zusammenfassen: «Bekenntnis und Glaube sind ebenso unauflöslich miteinander verbunden wie Taufgeschehen und Rechtfertigungslehre.»²

a) Christuszugehörigkeit aufgrund der Taufe

Die entscheidende Besonderheit der urchristlichen Taufe im Unterschied zur Johannestaufe als ihrer Wurzel besteht in der Tatsache, dass sie «auf den Namen Jesu Christi» (Apg 2,38; 8,16; 10,48; 19,5) vollzogen wird. Mit dieser gleichsam «banktechnischen Wendung»³ mit der Sinnrichtung «auf das Konto von N. überweisen» wird die Taufe als Übereignung an Christus als den neuen Herrn des Getauften verstanden, für den sie bedeutet, dass er fortan ganz Christus gehört (vgl. Gal 3,29) und sonst niemandem. In der Taufe wird der Täufling dem himmlischen Kyrios unterstellt, beziehungsweise der himmlische Kyrios ergreift in der Taufe vom Täufling Besitz und schenkt ihm das Heil. Da Christus in der Taufe jedem einzelnen seinen Bund anbietet, lädt er ihn zu einer ganz persönlichen Beziehung zu ihm ein. Diese persönliche Beziehung zu Christus erweist sich dabei als von so fundamentaler Bedeutung, dass dem Getauften der Eintritt in die Gottesherrschaft allein über seine Beziehung zu Jesus Christus vermittelt ist.

Um diese neue Zugehörigkeit zu Christus in der Taufe zum Ausdruck zu bringen, verwendet Paulus ein ebenso drastisches wie realistisches Bild.⁴ Er greift im Römerbrief auf die zu seiner Zeit übliche Praxis des Sklavenhandels zurück, bei der dem Sklaven, der einem neuen Besitzer übereignet werden sollte, auf seiner Schulter das Siegel seines neuen Herrn mit heißem Eisen eingebrannt wurde, um dessen Zuordnung zum neuen Herrn sichtbar und öffentlich zu machen. Auf dem Hintergrund dieser alltäglichen Erfahrung geht Paulus davon aus, dass der Mensch überhaupt einem Sklaven gleicht und gleichsam immer «besetztes Gebiet» ist. Sein erster Herr ist dabei die Sünde, die den Menschen gefangenhält. Durch die Taufe aber wird der Mensch aus der Sklaverei der Sünde losgekauft und einem neuen Herrn übereignet: «Jetzt, da ihr aus der Macht der Sünde befreit und zu Sklaven Gottes geworden seid, habt ihr einen Gewinn, der zu eurer Heiligung führt und das ewige Leben bringt. Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn» (Röm 6,22-23).

Für diesen Übertritt des Menschen aus der Sklavenherrschaft der Sünde in die neue und befreiende «Sklaverei Gottes» ist die Taufe das öffentliche Siegel, das zeigt, dass der getaufte Mensch Christus zugehörig ist. Getaufte Menschen sind deshalb als «Sklaven Christi» identifizierbar. Die hier von Paulus verwendete Sprache ist gewiss fremd und in ihrer Fremdheit schroff und hart; doch diese harte Sprache ist bloß der Reflex jener ernsthaften Wirklichkeit, die hinter dieser Sprache liegt. Denn die ganze Alte Kirche war von der großen Tragweite der Taufe überzeugt, die sie eben als «Herrschaftswechsel», als Übertritt des Menschen aus dem Machtbereich der Sünde und des Todes in den Herrschaftsbereich Jesu Christi, betrachtete. Der getaufte Mensch ist in diesem Horizont berufen und in die Pflicht genommen, nicht mehr den Göttern der Welt zu dienen, sondern dem wahren Gott und seinem Heilsplan mit der Welt. In diesem elementaren Sinn gilt die Taufe als «Abkehr von den Göttern und Dämonen der heidnischen Gesellschaft» und zugleich als «Eintritt in die Kirche als den Raum der Herrschaft Christi»⁵.

Die Taufe impliziert einen radikalen Existenzwechsel von der «fleischlichen», der Sünde und dem Tod ausgelieferten Existenz, zur «geistlichen», von Gottes Geist geleiteten Existenz im Sinne der Befreiung zum wahren Sein, die Gestalt gewinnen muss in einer radikalen Änderung der Lebensweise. In dieser Überzeugung liegt es begründet, dass die Taufe vor allem in der Alten Kirche einschneidende Konsequenzen im Leben der Christen nach sich gezogen hat. Viele heidnische Berufe kamen für getaufte Christen und Christinnen nicht mehr in Frage, und zwar genauerhin alle Berufe, die mit dem heidnischen Kult in Berührung standen – wie beispielsweise Schauspieler und Gladiatoren, Astrologen und Traumdeuter, Zuhälter und

Dirnen. In der Alten Kirche wurden deshalb Taufbewerber nur zugelassen, wenn sie bereit waren, solche Berufe aufzugeben. Denn wer zu Jesus Christus gehört, muss ihn als seinen Herrn anerkennen durch die Erneuerung seines Lebenswandels, in allererster Linie aber im Bekenntnis des Glaubens. Wie sehr deshalb Taufe und Glaube unlösbar zusammengehören, zeigt sich in der Alten Kirche vor allem darin, dass das Sprechen der Taufformel, die eigentlich ein dialogisches Credo ist, einen langen Lern- und Lebensprozess voraussetzt und als Ausdruck einer neuen Existenzrichtung eingeübt werden muss.

b) Taufe als Teilhabe an Tod und Auferstehung Jesu Christi

«Auf den Namen Jesu Christi» getauft sein, bedeutet nicht nur die Ganzübergabe des Täuflings an Christus, sondern verheißt auch, dem Heilsgeschehen mit Jesus Christus eingefügt zu werden. Denn der Name steht für das ganze mit diesem Namen verbundene Heilsgeschehen. Besonders in der Schau des Paulus schenkt die Taufe Anteil am Heilsgeschehen von Tod und Auferstehung Jesu Christi, auch wenn die Auferstehung für die Getauften ein noch ausstehendes Ereignis bleibt. Diese Spannung von «schon» und «noch nicht», die bereits für die Botschaft Jesu vom Kommen des Gottesreiches charakteristisch ist, wird von Paulus dabei deutlich artikuliert: «Wir *wurden* mit ihm begraben durch die Taufe; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt *wurde*, so *sollen* auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich mit ihm gleich *geworden sind* in seinem Tod, dann *werden* wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein» (Röm 6,4-5).

Deutlicher, als es Paulus mit diesen theologisch gehaltvollen Worten tut, kann man den Lebenszusammenhang zwischen Ostern und Taufe nicht mehr zum Ausdruck bringen. Denn Paulus deutet das liturgisch-sakramentale Untertauchen des Täuflings in das Wasser der Taufe als Untertauchen in die abgründigen Wasser des Todes, und zwar in solidarischer Gemeinschaft mit Jesus, der selbst zuvor in dieses dunkle Wasser getaucht wurde. Und die österliche Erfrischung durch das Bad der Taufe betrachtet Paulus als Auferweckung zu einem neuen und unvergänglichen Leben, das sich als stärker erweist denn als der Tod und das Grab, und zwar wiederum in solidarischer Gemeinschaft mit Christus, der in der Kraft des göttlichen Geistes aus dem Grab des Todes in das ewige Leben Gottes auferweckt wurde: Wie Jesus Christus selbst in das Bad des Todes untergetaucht, daraus aber am Ostermorgen als der vollendet neue Mensch Gottes hervorgegangen ist, so taucht im Bad der Taufe der Mensch in das Grab Jesu Christi hinab, um zusammen mit Christus aus diesem Grab des Todes als neuer Mensch aufzuerstehen. Getauft werden bedeutet folglich, als alter Mensch zusammen mit

Christus zu sterben, um ebenso mit Christus durch das Bad der Taufe als neuer Mensch auferweckt zu werden. Was sich an Ostern am und mit dem Grab Jesu ereignet hat, das vollzieht sich im und am Bad der Taufe durch Christus an jedem einzelnen Menschen, nämlich der endgültige Pascha-Transitus vom Tod ins Leben. In der Taufe ereignet sich das ganz persönliche Ostern für den einzelnen Menschen. Denn das große Ja, das Gott an Ostern der ganzen Welt zugesprochen hat, wird in der Taufe als dem gleichsam kleinen Ja Gottes für jeden einzelnen Menschen fällig.

Mit der Taufe wird der Täufling genauerhin hineingenommen in die Bewegung Jesu Christi vom Tod ins Leben der Auferstehung. Dies bedeutet freilich zunächst, dass der Täufling «in den Tod» Jesu Christi hineingetauft wird. Wer aufgrund der Taufe zu Christus gehört, hat auch Anteil an seinem Leiden und Sterben. Da durch den Vollzug der Taufe das Leben ein für allemal Dem anvertraut ist, auf dessen Namen ein Mensch getauft wird, kann Paulus sogar sagen, dass wir, wohin wir auch kommen, immer «das Todesleiden Jesu an unserem Leib» tragen, «damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird» (2 Kor 4,10). Auf dieses «damit» kommt es in der Tat entscheidend an. Denn aufgrund der Taufe sind die Christen berufen, mit Jesu Weg in seinen Tod Gemeinschaft zu haben, damit sie auch seines neuen Lebens teilhaftig werden. Sie werden in den Tod Jesu Christi hineingetauft, weil diese Taufgemeinschaft mit Jesus Christus in seinem Tod das Unterpfand dafür ist, dass auch ihr eigenes Leben dereinst nicht im Tod enden muss, sondern auch über den Tod hinaus verbunden bleiben wird mit dem neuen und ewigen Leben Jesu Christi, wie es in seiner Auferstehung zu Tage getreten ist.

Christen sind auf den Tod Christi getauft in Hoffnung auf Auferstehung. Ihnen ist in der Taufe die Zusage geschenkt, dass Jesus Christus am Kreuz für sie gestorben ist, wie Paulus zu betonen nicht müde wird. Denn durch seinen Tod am Kreuz hat er bewirkt, dass wir in unserem eigenen Tod nicht von ihm und seinem Vater getrennt werden, sondern über den Tod hinaus mit ihm verbunden bleiben. Wie Gott seinen eigenen Sohn nicht im Tod gelassen, sondern ihn auferweckt hat, so verbürgt die Gemeinschaft der Getauften mit Jesus in seinem Tod, dass auch sie an seinem Leben teilhaben werden. Diese Gemeinschaft mit dem Tod Christi wird in der Taufe empfangen. Wir werden in den Tod Christi hineingetauft, damit wir in unserer eigenen Todesstunde nicht von Gott und seinem Leben getrennt werden: «Unser eigener künftiger Tod wird in der Taufe zeichenhaft vorweggenommen und mit dem Tod Jesu verbunden, damit wir mit ihm leben.»⁶

In dieser Glaubensüberzeugung wurde in der frühen Christenheit die Taufe durch Untertauchen im Wasser vollzogen. Damit sollte sichtbar werden, dass unser eigener künftiger Tod in der Taufe bereits vorweggenommen worden ist, weil wir in den Tod Jesu Christi hineingetauft worden

sind. Auch wenn wir in unserem irdischen Leben noch auf unseren Tod zugehen, so dürfen Christen dennoch glauben, dass mit der Taufe die Vollendung ihres Lebens in der Anteilhabe an der Auferstehung Jesu Christi mitten in ihrem irdischen Leben bereits begonnen hat. Ihnen ist deshalb nichts weniger zugemutet als dies, die eigentliche Scheidelinie ihres Lebens nicht in ihrem leiblichen Tod, den sie noch vor sich haben, sondern in der Taufe wahrzunehmen. In diesem Sinne impliziert die Taufe eine elementare Vorverlagerung des Todes und zugleich eine sakramentale Vor-Erfahrung der Auferstehung, da in der Taufe von Gott her nichts weniger vollzogen wird als der Tod und die Neugeburt des Menschen. Dies bedeutet, dass der Tod, den Christen und Christinnen am Ende ihres Lebens zu sterben haben, eigentlich und zutiefst nicht mehr zählt, weil Christen und Christinnen bereits jetzt im Leib des auferweckten Christus leben. Als der viel ernsthaftere Tod, in dem wirklich eine ganze Welt aufgegeben wird und eine neue Welt sich eröffnet, stellt sich demgegenüber die Taufe und damit der Transitus aus der alten Gesellschaft des alten Menschen in die neue Gesellschaft des Menschensohnes mit ihrer programmatischen neuen Praxis des Himmels heraus. Getaufte Menschen sind deshalb durch und durch österliche Menschen.

Diesen untrennbaren Lebenszusammenhang von Auferstehung und Taufe deutet der erste Johannesbrief als Transitus vom Tod zum Leben: Wie Christus «sein Leben für uns hingegeben hat» und durch den Transitus des Pascha in das ewige Leben Gottes auferweckt wurde, so wissen auch wir Christen, «dass wir aus dem Tod in das ewige Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben» (3,14). Wie die urchristliche Paschafeier, deren Vigil den «Drehpunkt des ganzen Osterfestes»⁷ bildete, den Übergang vom Tod Jesu Christi in das Leben seiner Auferweckung zum Inhalt hatte, so wird auch die Taufe verstanden als sakramentale Teilhabe an diesem eschatologischen Transitus vom Tod zum Leben, genauerhin in einen neuen Lebensraum hinein, der sich vor allem durch Gerechtigkeit auszeichnet, wie *Cyrill von Alexandrien* in seiner Auslegung des Taufkapitels im Römerbrief hervorhebt: «Wie der Sünde sterben das gleiche ist wie mit Christus begraben werden, so ist klar, dass das Auferstehen nicht anders zu verstehen ist, als in Gerechtigkeit leben.»⁸

c) Die Taufe als Ort des Geistempfangs

Von daher versteht es sich leicht, dass für den Christen die eschatologische Geisttaufe nicht mehr eine Angelegenheit der Zukunft, sondern, im Licht der Taufe Jesu betrachtet, bereits mit der Wassertaufe verbunden ist. Wie in der Taufperikope durch die Herabkunft des Geistes aus dem offenen Himmel Jesus als Geistträger, genauerhin als endzeitlicher Prophet, auf

dem der Geist ruht, offenbart wird, so wird auch bei der urchristlichen Taufe deren wesentliche Wirkung in der Geistmitteilung gesehen. Nach der Apostelgeschichte bewirkt die Taufe den Empfang der «Gabe des Heiligen Geistes» (2,38). Im ersten Korintherbrief sagt Paulus im gleichen Atemzug, mit der er von den Heilswirkungen der Taufe «im Namen des Herrn Jesus Christus» spricht: «und im Geist unseres Gottes» (6,11). Paulus macht damit deutlich, dass in der Taufe der Heilige Geist verliehen oder dass die Taufe durch den Heiligen Geist wirksam wird.

Mit der Geistmitteilung in der Taufe erfüllt sich die alttestamentliche Prophetie Joels, der für die messianische Endzeit verheißt hat, dass Gott seinen Geist ausgießen wird über alles Fleisch: «Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben, und eure jungen Männer haben Visionen. Auch über Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen» (3,1-2). Es ist kein Zufall, dass Petrus in seiner Pfingstpredigt auf diese prophetische Verheißung zurückgreift und sie jetzt an Pfingsten als erfüllt betrachtet: «Jetzt geschieht, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist» (Apg 2,16). Gemäß dieser alttestamentlichen Verheißung und neutestamentlichen Erfüllung wird der Heilige Geist auf das ganze Volk der Glaubenden ausgegossen und verwandelt es zu einem Volk von Geistlichen, nämlich mit Gottes Geist Begabten, in dem Söhne und Töchter Propheten sind. Es ist diese ursprüngliche, allen Glaubenden in der Taufe geschenkte Teilhabe am gemeinsam empfangenen Geist des endzeitlichen Volkes Gottes, die die «Magna Charta» der christlichen Kirche ausmacht, die an Pfingsten grundgelegt worden ist und die durch die christliche Taufe ratifiziert wird.

Von dieser Verheißung der Geistmitteilung in der Taufe her wird auch verständlich, dass in der späteren neutestamentlichen Tauftheologie die Taufe als Wiedergeburt oder Neuschöpfung durch den Heiligen Geist betrachtet wird, der das ewige Leben schenkt, wie der Brief an Titus verkündet: «Als aber die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet ... durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist. Ihn hat er in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter, damit wir durch seine Gnade gerecht gemacht werden und das ewige Leben erben, das wir erhoffen» (3,5-6). Die Taufe wird deshalb als «Ort des Geistempfangs und damit zugleich der eschatologischen Heilsgabe Gottes»⁹ wahrgenommen. Diese pneumatologische Dimension der Taufe wird in den späteren Taufriten dadurch zum Ausdruck gebracht, dass neben der Handauflegung eine Salbung als rituelles Zeichen für die Geistverleihung vollzogen wird, die freilich bereits im Neuen Testament anklingt, wenn von Gott gesagt wird, dass er «uns alle gesalbt» und «uns sein Siegel aufgedrückt und als ersten Anteil (am verheißenen Heil) den Geist in unser Herz gegeben hat» (2 Kor 1,21-22).

d) Taufverpflichtung zu einem christlichen Leben

Dieser Geist bewirkt im Getauften ein neues Leben: «Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat» (2 Kor 5,17-18). Von daher ist es kein Zufall, dass das Thema der Sündenvergebung im Mittelpunkt der neutestamentlichen Tauftheologie steht. Denn die Vergebung der Sünden vollzieht sich in neutestamentlicher Sicht in der Taufe, wie vor allem in der Antwort des Petrus bei seiner Pfingstpredigt deutlich wird: «Kehrt um, und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen» (Apg 2,38). Auch in der Sicht des Paulus ist es die Taufe, die von der Sünde reinigt, wie er die Christen im Kontrast zu ungebührlichen Rechtshändeln charakterisiert: «Aber ihr seid reingewaschen, seid geheiligt, seid gerecht geworden im Namen Jesu, des Herrn, und im Geist unseres Gottes» (1 Kor 6,11). Und der Hebräerbrief fordert die Christen auf, «mit aufrichtigem Herzen und in voller Gewissheit des Glaubens» vor Gott zu treten, da ihr «Herz durch Besprengung gereinigt vom schlechten Gewissen und der Leib gewaschen mit reinem Wasser» ist (10,22).

Hinter dieser Zuordnung der Sündenvergebung zur Taufe steht nicht nur die neutestamentlich verbürgte Überzeugung, dass in der Taufe die Sünde der Menschen ein für alle mal vergeben ist, sondern es werden auch die Ermahnungen im Neuen Testament verständlich, die ein sündeloses Leben der Christen nach der Taufe wünschen und geradezu voraussetzen: «So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus. Daher soll die Sünde euren sterblichen Leib nicht mehr beherrschen, und seinen Begierden sollt ihr nicht gehorchen» (Röm 6,11-12).

In der Taufe erhält der Mensch mit der Sündenvergebung ein neues Sein und nicht einfach einen Auftrag zu einem ethisch richtigen Lebenswandel. Auf der anderen Seite aber ist die Taufe auch die Begründung einer christlichen Ethik. Da nämlich das «neue Leben» des Getauften, das ihm in Jesus Christus bereits geschenkt ist, im Leben in der Welt seine Gestalt gewinnen und sich so als neues Sein erweisen muss, bildet die Neuheit des Lebens als Gabe der Taufe das Fundament aller ethischen Imperative. Insofern erwächst aus der Taufe von selbst die elementare Verpflichtung zu einem wahrhaft christlichen Leben. Diese Verpflichtung ergibt sich bereits daraus, dass die meisten neutestamentlichen Aussagen über die Taufe Taufparänesen sind. In besonderer Weise fordert Paulus in seiner Lehre über die Taufe im sechsten Kapitel des Römerbriefes einen sittlichen Lebenswandel gemäß der Neuheit des von Gott geschenkten Lebens, genauerhin einen konsequenten und radikalen Gottesdienst in Verabschiedung der bisherigen

Verklavungen an die Mächte der Sünde. Was Paulus im paränetischen Teil seines Briefes ab dem zwölften Kapitel schreibt, ist deshalb als konkrete Entfaltung seiner aus der Taufe entwickelten Ethik zu verstehen.

Aus dieser Verbindung von Taufe und Ethik, beziehungsweise von Taufbekenntnis und Taufverpflichtung folgt nicht nur die Praxis des «Gottesdienstes im Alltag der Welt», nämlich des täglich neu geforderten Dienstes an den Brüdern und Schwestern und an allen Menschen. Die Neugetauften wachsen vielmehr auch in eine Gemeinde hinein, in der die Menschen ihr Leben miteinander verknüpfen, verantwortlich füreinander handeln und einander die Lasten tragen. Dies wird vor allem deutlich in der ältesten Taufpredigt, die Paulus aufgreift und mit ihr zeigt, dass in der christlichen Taufe alle historischen und menschheitlichen Diskriminierungen unterlaufen und außer Kraft gesetzt sind: «Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Jesus Christus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus» (Gal 3,26–28).

Diese alte Taufformel, die über den Neugetauften ausgesprochen wird und die Paulus aufgreift, enthält eine feierliche Erklärung, die die ekklesial-ethische Dynamik der Taufe ans Tageslicht bringt.¹⁰ Denn mit der in ihr enthaltenen Dreierliste der hauptsächlichsten Ungerechtigkeiten, nämlich des Rassismus als Diskriminierung bestimmter menschlicher Rassen zugunsten der eigenen Rasse, des Imperialismus als Diskriminierung bestimmter gesellschaftlicher Stände zugunsten anderer gesellschaftlicher Stellungen und des Sexismus als Diskriminierung der Frau zugunsten des Mannes, will Paulus dokumentieren, dass die drei Ursünden der Menschheit und damit der trennende Charakter von Rasse, Klasse und Geschlecht in der Taufe prinzipiell überwunden sind. Die Taufe markiert für Paulus somit den unwiderruflichen Beginn der eschatologischen Wiederherstellung der von Gott gewollten Ordnung einer wirklich solidarischen Gesellschaft, die in Frieden und Gerechtigkeit lebt. Diese neue Gesellschaft kann und soll in der Sicht des Paulus mitten in der weltlichen Gesellschaft aufgrund der Taufe in der christlichen Gemeinde beginnen. Denn von Gott her ist die Kirche dazu berufen, als jene neue Gesellschaft in der Welt zu leben und in sie hinein auszustrahlen, die gerade nicht «mit *allen* Wassern gewaschen» ist, die sich vielmehr nur waschen lässt mit dem *einen* Taufwasser der Solidarität und der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens.

Christliche Ethik im Sinne der Nachfolge Jesu ist von daher wesentlich Taufethik. Denn durch die Taufe wird die Nachfolge Jesu Christi nicht nur ermöglicht, sondern wird auch die lebenslange und tägliche Nachfolge abverlangt: «Die im Glauben übernommene Taufe ist der Ruf in die Nachfolge Christi in der Zeit nach Ostern.»¹¹ Dabei darf freilich nie aus dem

Glaubensbewusstsein entschwinden, dass aus der Taufe nicht nur eine spezifisch christliche Ethik folgt, sondern dass auch und gerade die Praxis der Taufe in sich selbst eine elementare ethische Zeichenbedeutung hat. Da es in der Taufe um die ganz persönliche Zueignung der Gnade und um die Aufnahme der individuellen Person in den Gnadenbund Gottes geht, symbolisiert die Taufe die christliche «Individualität aus Freiheit»; sie spricht damit jedem Getauften eine Würde zu, «die weder durch die eigenen Taten noch durch die Machtansprüche anderer geraubt werden kann».¹²

Es muss bleibend zu denken geben, dass die Taufe gerade im Sinne der Aufnahme in die christliche Gemeinde am einzelnen Menschen vollzogen wird. Von daher wird die christliche Taufe verstehbar als öffentliche Proklamation des Menschenrechtes auf Leben. Indem die Taufe jeden neuen Menschen unmittelbar auf Gott bezieht, verleiht sie ihm eine unermessliche Würde. Diese Gottunmittelbarkeit, die in der Taufe gefeiert wird, macht zugleich sichtbar, dass kein Mensch weltlichen Mächten wie Macht und Geld unterworfen werden darf. Insofern ist die Taufe ein «tiefgründiges Ritual der Menschenwürde und der unantastbaren Freiheit»¹³, das wir in der heutigen gesellschaftlichen Lebenswelt dringend nötig haben. Biblische Tauftheologie ist deshalb praktische Rechtfertigungslehre.

2. Taufe als Aufnahme in den Leib Christi

Damit ist bereits deutlich geworden, dass die Taufe nicht nur den Übertritt eines Menschen zum christlichen Glauben markiert, sondern auch den Eintritt in die Kirche impliziert. Denn als Ort, an dem der Getaufte sich Christus unterstellt und das Heil erlangt, ist die Taufe zugleich der wesentliche Ausdruck der Zugehörigkeit zur Kirche als dem Leib Christi. Mit der Taufe sind Christen und Christinnen berufen und verpflichtet, als Menschen zu leben, die in der Gemeinschaft der Kirche ihre neue Heimat haben, genauerhin als Menschen, die nicht nur gelegentliche Kirchen-Besucher, sondern wirkliche Kirchen-Bewohner sind. Getaufte Christen und Christinnen haben folglich ihren Hauptwohnsitz in der Kirche: Die Grundzugehörigkeit der Christen und Christinnen ist die Grundzugehörigkeit zur Kirche; und die Grundberufung der Christen und Christinnen besteht darin, Glieder des neuen Volkes der Kirche zu sein. Wenn Getauftwerden auf den Namen Jesu Christi das Eingehen in seine Sohnesexistenz ist, dann ist das Eintreten des Menschen in diese Sohnschaft Jesu zugleich das «Eintreten in die große Familie derer, die mit uns Sohn sind», und dann ist das in der Taufe geschehene Neugeborenwerden aus Gott zugleich «hineingeboren werden in den ganzen Christus, Haupt und Glieder»¹⁴.

Da sich die in der Taufe grundgelegte Zugehörigkeit eines Menschen zu Christus im alltäglichen Leben in die Grundzugehörigkeit zur Kirche über-

setzen und konkretisieren will und muss, erweist sich die Aufnahme in die Kirche als eine zentrale Dimension bereits des urchristlichen Taufverständnisses. Dies wird vor allem sichtbar beim neutestamentlichen Bericht vom Pfingstereignis, mit dem die Kirche endgültig begründet worden ist. Dieser geht unmittelbar über in den Bericht von der Taufe der ersten Christen und Christinnen: «Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden ihrer Gemeinschaft etwa dreitausend Menschen hinzugefügt» (Apg 2,41). Von allem Anfang an gehören Taufe und Kirche unlösbar zusammen, freilich nicht so, dass Kirche allererst dadurch entstehen würde, dass Menschen sich zur Kirche zusammen schließen. In diesem Sinn tritt man nicht durch die Taufe in die Kirche ein, sondern man wird in der Taufe vielmehr in die Kirche als eine bereits vorgegebene Heilswirklichkeit hineingenommen.

Von der Taufe her wird deshalb auch am deutlichsten sichtbar, was Kirche ist, nämlich Ek-klesia, die Gemeinschaft der von Gott Zusammengerufenen und von Gott der Kirche «Hinzugefügten», wie es in der Apostelgeschichte von den ersten Christen heißt: «Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten» (Apg 2,46-47). Den ersten Christen wäre es wohl kaum möglich gewesen, im Brustton der Überzeugung zu sagen: «Wir sind Kirche», ohne zugleich mitzusagen, dass wir «Hinzugefügte» sind, «von Gott zu seiner Kirche»¹⁵. Die Kirche wird damit sichtbar als missionierende Heilsgemeinde, die alle an Christus Glaubenden aufnehmen und sich durch die Taufe eingliedern will.

Im Neuen Testament ist es wiederum vor allem Paulus, der den ekklesialen Aspekt der Taufe konsequent profiliert. Taufe und Kirche bilden für ihn einen derart unlösbaren Zusammenhang, dass seine Vision von der Kirche als Leib Christi in der Taufe ihren festen Grund hat. Denn es ist die Taufe, die den Täufling in die Kirche als Leib Christi einfügt: «Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen. Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt» (1 Kor 12,13). Dabei ist es für Paulus der gleiche Geist, der alle Getauften erfüllt und sie dem einen Leib Christi einfügt. Ja, der Geist, der alle in der Taufe zusammenschließt, ist für Paulus das wahre Einheitsprinzip der Kirche, wie in der einprägsamen Formel des Epheserbriefes deutlich wird: «Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alle und in allen ist» (Eph 4,4-6).

Die Taufe ist deshalb das «Eintrittstor in die Kirche»¹⁶ und damit auch zur Ökumene, wie das Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen

Konzils in Erinnerung gerufen hat. Bereits im ersten Kapitel wird in der Taufe der Grund der Zugehörigkeit aller Christen zur Kirche gesehen: «Wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche»¹⁷. Im dritten Kapitel wird bei der Beschreibung der getrennten Kirchen und Kirchlichen Gemeinschaften im Abendland mit besonderer Emphase die Taufe hervorgehoben, die – stiftungsgemäß gespendet und im Glauben empfangen – den Getauften dem gekreuzigten und verherrlichten Herrn eingliedert und seine Wiedergeburt zur Teilhabe am göttlichen Leben bewirkt. Von daher wird betont, dass die Taufe «ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen» begründet, «die durch sie wiedergeboren sind». Erst danach und unbeschadet dessen wird gesagt, dass die Taufe nur «ein Anfang und Ausgangspunkt» sei, da sie ihrem ganzen Wesen gemäß auf «die Erlangung der Fülle des Lebens in Christus» hinzielt und hingeordnet ist, «auf das vollständige Bekenntnis des Glaubens, auf die völlige Eingliederung in die Heilsveranstaltung, wie Christus sie gewollt hat, schließlich auf die vollständige Einfügung in die eucharistische Gemeinschaft»¹⁸. Mit bestem Recht war es nicht nur das Bestreben der ökumenischen Bewegung von allem Anfang an, die allen Christen gemeinsame Taufe zum Ausgangspunkt und zur Grundlage der ökumenischen Bemühungen zu machen, sondern auch heute steht und fällt die Ökumene mit der gegenseitigen Anerkennung der Taufe.

II. TAUFTHEOLOGIE UND TAUFFASTORAL HEUTE

Die existenzielle Übereignung des Getauften an Christus als neuen Kyrios und die Einfügung in die Kirche als Leib Christi gehören im christlichen Taufverständnis unlösbar zusammen. Die ekklesiologische Bedeutung der Taufe ist sogar als Konkretisierung ihrer christologischen Bedeutung auf der historisch-erfahrbaren Ebene des Glaubens zu verstehen. Denn «mit Christus sein» und «in Christus sein» als Geschenk der Taufe ist eine elementare ekklesiale Wirklichkeit, da «in Christus sein» gleichbedeutend mit «im Leib Christi sein» ist. Und da die Taufe in den Leib Christi hinein zugleich Taufe in die Eucharistie hinein ist, bildet die Eucharistie den Höhepunkt bereits des altkirchlichen Taufgottesdienstes, wie noch in den spätantiken Taufriten in Syrien und im mediterranen Raum deutlich ersichtlich ist.¹⁹

1. *Verindividualisierung der kirchlichen Initiation*

Damit wird die ursprüngliche, und zwar innere als auch äußere Einheit der kirchlichen Initiationssakramente sichtbar, an die die Vorbemerkungen in

den nach dem Konzil erneuerten liturgischen Ordnungen «Die Feier der Kindertaufe» und «Die Feier der Firmung» wieder erinnern: «Taufe, Firmung und Eucharistie sind die Sakramente, die den Menschen in die Kirche eingliedern und von der Herrschaft des Bösen befreien.» Demgemäß wurde die eigentliche Initiation in die Kirche ursprünglich anlässlich der Taufe mit der ersten Eucharistie vollendet, die deshalb auch als «Taufkommunion» bezeichnet werden konnte.

Verständlich wird diese Einheit der Initiationssakramente vor allem auf dem Hintergrund der Institution des Katechumenates, in dem bereits in der alten Kirche die Taufbewerber die Ernsthaftigkeit der mit ihrer Taufe verbundenen Umkehr an den Tag zu legen hatten. Der Taufbewerber musste an einem dreijährigen Taufunterricht teilnehmen, dessen Ziel es war, sorgfältig in das jüdisch-christliche Glaubenswissen und in die christliche Lebensform des Glaubens einzuführen. Denn die alte Kirche ging selbstverständlich von der Annahme aus, dass sich das christliche Leben bei den Taufbewerbern nicht von selbst einstellt, sondern dass es erlernt und eingeübt werden muss. Ebenso selbstverständlich ging sie davon aus, dass das Böse mächtig ist und dass um die Gottesherrschaft gekämpft werden muss. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass bereits ansatzhaft im Neuen Testament und explizit in der alten Kirche die Taufe mit dem Katechumenat als einer Einführung in den Glauben und in das Leben der Kirche verbunden war. Der Katechumenat als Einführung und Eingliederung eines Nichtchristen in die Kirche, wie er zu Beginn des dritten Jahrhunderts bei *Hippolyt* auf eindruckliche Weise belegt ist, war der ursprüngliche und eigentliche Weg des Christwerdens und damit auch der Umkehr.

Auf diesem Hintergrund konnte sich die äußere Reihenfolge der Initiationssakramente²⁰ – Taufe, Firmung, Eucharistie – auch in der lateinischen Kirche bis zur Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert halten. Die Einheit der Initiationssakramente in einer einzigen Feier ist in den Kirchen des Ostens bis in die Gegenwart aufbewahrt worden, während in den Kirchen des Westens die Initiation von unmündigen Kindern in die Einzelfeiern der Taufe und der Firmung und des ersten Empfangs der Eucharistie aufgliedert und dabei über oft mehr als ein Jahrzehnt auseinandergezogen wurde bis hin zur heutigen Reihenfolge: Taufe – Erstkommunion – Firmung. Diese äußere Einheit stellt somit eine Sonderentwicklung innerhalb der lateinischen Kirche dar, die letztlich nur verstehbar ist auf dem Hintergrund von einschneidenden Veränderungen, die sich im Laufe der Geschichte eingestellt haben.

Besonders nachhaltig hat sich auf die Initiation und deren Feiern die kirchenpolitische Situation ausgewirkt. Der große Wandel im Verhältnis von Kirche und Staat aufgrund der konstantinischen Wende hat in den ersten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts dazu geführt, dass nicht mehr wie

bisher die Eingliederung von erwachsenen Menschen in die Kirche üblich war, bei der die ursprüngliche Reihenfolge von Taufe, Chrisamsalbung und Eucharistie in einer einzigen Feier kein Problem darstellte. Demgegenüber trat immer mehr die Taufe von Unmündigen in den Vordergrund. Da sich allmählich das Gewicht von der Taufe Erwachsener zur Taufe von Kindern verlagerte, musste der altkirchliche Katechumenat, die lange Vorbereitungszeit auf die Initiation, eine neue Gestalt annehmen. Man sprach zwar weiterhin von Katechumenen; doch diese haben mit den Taufbewerbern des ausgehenden zweiten und des dritten Jahrhunderts nicht mehr viel gemeinsam. Mit der konstantinischen Wende und vollends mit der Erklärung des Christentums zur offiziellen Staatsreligion wandelten sich vielmehr die Motive der Taufbewerber so grundlegend, dass der Verfall des Katechumenats um das fünfte Jahrhundert nicht mehr aufzuhalten war. Nun trat «an die Stelle eines umfassenden Katechumenats für Ungetaufte» die «Unterweisung der Kinder nach der Taufe»²¹. In liturgischer Hinsicht wirkte sich diese grundlegende Veränderung dahingehend aus, dass, wie im Ritus der Kindertaufe im Rituale Romanum aus dem Jahre 1614 ersichtlich ist, die ursprünglichen Katechumenatsriten in den Taufgottesdienst selbst aufgenommen wurden und der Ritus der Erwachsenentaufe an die Situation der Säuglinge angepasst wurde.

Aus dem ursprünglichen Katechumenatschristentum ist folglich immer mehr ein Volkscristentum geworden. Aufgrund einer weitestgehenden Deckung der Kirche mit der Gesellschaft entwickelte sich die Taufe als Eingliederung in die Kirche faktisch zugleich auch zur Eingliederung in die Gesellschaft. In der weiteren Entwicklung wurde die Säuglingstaufe zur beinahe ausschließlichen Gestalt der Taufe, was durch die starke Betonung der Erbsündenlehre zusätzlich gefördert wurde, insofern die Taufe als heilsnotwendige Befreiung von der Erbsünde verstanden wurde. Dies hatte zur Konsequenz, dass Taufverständnis und Taufpraxis vor allem heilsindividualistisch ausgerichtet waren und die ekklesiale Dimension der Taufe zuwenig zum Tragen kam. Wohl kaum ein anderes Sakrament ist im Laufe der Geschichte derart verindividualisiert und privatisiert worden wie die Taufe als Grundsakrament der Kirche. Denn die Taufe wurde weithin kaum mehr als Sakrament der Initiation in die Kirche verstanden und gefeiert, sondern war und ist vor allem von der individuellen Heilssituation des einzelnen Menschen her orientiert. Diese Entwicklung wirkt bis heute nachhaltig, was beispielsweise daran abgelesen werden kann, dass Eltern auch heute noch ihr Kind zur Taufe in die Kirche bringen, wiewohl sie ansonsten von der Kirche nicht mehr viel halten und vielleicht sogar den Austritt aus der Kirche vollzogen haben. Wenn sie ihr Kind dennoch zur Taufe bringen, dann nicht deshalb, um es in die Kirche eingliedern zu lassen, sondern um es in Kontakt mit der göttlichen Wirklichkeit zu bringen. Die Taufe dient

dann gleichsam als religiöses «Fahrzeug», um das Kind in die Welt Gottes zu fahren und den Segen Gottes zu erbitten.

2. Revitalisierung der Ekklesialität der Taufe

Die Kirche ist selbstverständlich gut beraten, wenn sie diesen archaischen Urwunsch in ihrer Taufpastoral ernst nimmt, zumal die Kindertaufe auch heute ihre theologische Berechtigung darin hat²², «dass die Vor-gabe des Glaubens wirklich Gabe» ist²³. Umgekehrt droht der Sinn der Taufe dort zerstört zu werden, wo sie nicht mehr als Vor-Gabe verstanden wird, die nach der Taufe zu entfalten ist, sondern wo sie als Ritus in sich selbst geschlossen ist und wo an der Taufe nur noch festgehalten wird, weil sie dem Lebensbeginn eines Menschen seine Festlichkeit und nötige Ritualität gibt. Von daher ist die Kirche auf der anderen Seite auch verpflichtet, die kirchliche Dimension der Taufe ebenso entschieden ins Bewusstsein der Menschen heute zurückzubringen, wie dies in den vielfältigen liturgischen Reformen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil geschehen ist, und zwar nicht nur in der Reform des Kindertaufritus, dem «Ordo baptismi parvulorum» aus dem Jahre 1969, sondern vor allem auch in der neuen Ordnung für die Initiation von Erwachsenen, dem «Ordo initiationis christianae adultorum» aus dem Jahre 1972, den man als «sachlich wichtigste Innovation der gesamten Liturgiereform nach dem Konzil» einschätzen darf²⁴.

Die Revitalisierung der Ekklesialität der Taufe drängt sich nicht nur aus theologischen Gründen auf, sondern auch deshalb, weil sich die Kirche heute in einer neuen und grundlegend veränderten Situation aufhält. Die Kirche erlebt gegenwärtig das endgültige Ende der konstantinischen Gestalt des Christentums mit der Konsequenz, dass die mit dem jahrhundertealten Bündnis zwischen dem christlichen Glauben und der weltlichen Gesellschaft gegebene Selbstverständlichkeit des Hineinwachsens von Menschen in die Kirche aufgrund ebenso selbstverständlicher Sozialisationsprozesse des Glaubens stets wirkungsloser wird. In dieser Situation kann die Kirche nicht mehr davon ausgehen, dass die Menschen heute wissen, was Christsein und kirchliches Leben ist. Sie muss vielmehr davon ausgehen, dass es gilt, den Glauben und das Leben in der Kirche von Grund auf neu zu lernen. Dazu gehört vor allem, den Menschen zu helfen, dass sie zu einer persönlichen Christusbeziehung kommen oder sie vertiefen und dabei die Erfahrung machen können, dass die Taufe über das ganze Leben hinausgreift und dem Menschen geschenkt ist gleichsam als «Regenbogen Gottes über unserem Leben»²⁵, als Verheißung seines großen Ja, als Tor der Hoffnung und zugleich als Weisung, die zeigt, was es heißt, Christ zu sein. Was ein solches Wissen im Leben eines Menschen bedeuten kann, davon legt der evangelische Theologe *Wolfgang Pannenberg* ein beredtes Zeugnis ab. Er wurde

zwar als Kind getauft, blieb aber ohne christliche Erziehung, weil seine Eltern sich so sehr von der Kirche entfremdet hatten, dass sie ausgetreten sind. «Als ich dann aber als Heranwachsender zum christlichen Glauben zurückfand», so bekennt Pannenberg, «wurde es für mich zunehmend wichtig, dass Gott in meinem Leben von Anfang an dagewesen ist und es durch den Akt der Taufe für seinen Dienst in Anspruch genommen hat.»²⁶

Während die Missionskirchen den Zusammenhang zwischen Initiation und Katechumenat bereits seit längerer Zeit wieder neu entdeckt haben, und während dieser Zusammenhang für die Freikirchen in anderer Weise wichtig geworden ist, stellt heute angesichts der weitgehenden Entkirchlichung in den westlichen Gesellschaften «die Erneuerung des Katechumenats inzwischen auch für die historischen Kirchen eine Lebens- und Überlebensnotwendigkeit» dar, wie Kardinal *Walter Kasper* mit Recht urteilt²⁷. Da nämlich die Selbstverständlichkeit der traditionellen Form eines «vererbten» Christentums brüchig geworden ist und wir uns auch in den westlichen Gesellschaften den Herausforderungen einer missionarischen Situation nicht mehr verschließen können und dürfen²⁸, liegt in der Wiederentdeckung des Katechumenats eine pastorale Herausforderung und Chance, der sich die Kirche stellen sollte.²⁹

Im Katechumenat kann die ursprüngliche Reihenfolge und innere Einheit der Initiations sakramente wieder hergestellt werden, wie dies Papst *Johannes Paul II.* ausdrücklich wünscht, und zwar in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben «Der Bischof – Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt», in dem er den Bischof als «Verantwortlichen für die christliche Initiation» bezeichnet. Der Papst ist überzeugt, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Kirche und Welt nicht nur in den jungen Kirchen, sondern auch in den Ländern, in denen das Christentum seit Jahrhunderten beheimatet ist, sich «die Wiederherstellung der großartigen Tradition der christlichen Initiationsordnung, vor allem für die Erwachsenen, als von der Vorsehung bestimmt» erweist. Den tieferen Sinn dieser Initiationsordnung erblickt der Papst dabei darin: «Nachdem die Gläubigen in der Taufe wiedergeboren und zu Teilhabern am königlichen Priestertum geworden sind, werden sie durch die Firmung, deren ordentlicher Spender der Bischof ist, gestärkt und empfangen so eine besondere Ausgießung der Gaben des Geistes. Wenn sie dann an der Eucharistie teilnehmen, werden sie mit der Speise des ewigen Lebens genährt und voll in die Kirche, den mystischen Leib Christi, eingegliedert.»³⁰

Die Wiederherstellung der ursprünglichen Reihenfolge der Initiations sakramente ist die unabdingbare Voraussetzung für die Wiedergewinnung der ekklesialen Dimension der Taufe. Sie dürfte am ehesten möglich sein bei der Eingliederung von Erwachsenen in die Kirche und insofern bei der Wiederentdeckung des altkirchlichen Katechumenats. Damit ist nicht die

Negierung der Berechtigung der Kindertaufe impliziert, wohl aber das Postulat, dass auch bei der Kindertaufe die Wiedervereinigung von Taufe, Firmung und Ersteucharistie angestrebt werden sollte, wie dies bei der Erwachsenentaufe bereits geschehen ist. Dann wäre die Taufe verstehbarer und erfahrbarer als Initiation in die Kirche, und zwar in ihrer Universalität. Denn die Taufe ist sehr viel mehr als «Sozialisierung in einer Gemeinde»³¹; sie ist Aufnahme in die universale Kirche auf dem Weg der Aufnahme in die konkrete Gemeinde. Da die Taufe nicht aus der einzelnen Gemeinde heraus kommt, da sich in ihr vielmehr das Tor zur Kirche öffnet, erweist sich die Taufe als das universale Sakrament der Kirche schlechthin. Die Taufe so erfahrbar werden zu lassen, dürfte zu den vordringlichsten Aufgaben in der heutigen Taufpastoral gehören.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. G. Barth, *Die Taufe in frühchristlicher Zeit* (Neukirchen 1981); L. Hartmann, «Auf den Namen des Herrn Jesus». *Die Taufe in den neutestamentlichen Schriften* (Stuttgart 1992).

² O. Michel, *Der Brief an die Römer* (Göttingen 1955) 227.

³ R. Messner, *Einführung in die Liturgiewissenschaft* (Paderborn 2001) 72.

⁴ Vgl. W. Kirchschräger, Was bedeutet: Jesus Christus hat uns erlöst? Von der überwältigenden Liebe Gottes, in: Ders. (Hrsg.), *Das Phänomen des Bösen. Beiträge zu einem theologischen Problem* (Luzern/Stuttgart 1990) 97-113, bes. 97-100.

⁵ G. Lohfink, *Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes* (Freiburg i. Br. 1998) 261.

⁶ W. Pannenberg, *Freude des Glaubens. Predigten* (München 2001) 50.

⁷ O. Casel, *Art und Sinn der ältesten christlichen Osterfeiern*, in: *Jahrbuch für Liturgiewissenschaft* 14 (1938) 1-78.

⁸ Cyrill von Alexandrien, *Explanatio in epistolam ad Romanos*, in: *Patrologia Graeca* 74, 793a.

⁹ R. Schnackenburg, *Die Taufe in biblischer Sicht*, in: W. Molinski (Hrsg.), *Diskussion um die Taufe* (München 1971) 15-36, zit. 23.

¹⁰ Vgl. K. Koch, *Schweigeverbot. Christliche Befreiungspraxis an Brennpunkten unseres Lebens* (Freiburg i. Br. 1988), bes. 76-89: *Einkehr bei den befreienden Quellen*.

¹¹ R. Schnackenburg, *Die Taufe in biblischer Sicht*, in: W. Molinski (Hrsg.), *Diskussion um die Taufe* (München 1971) 15-36, zit. 26.

¹² W. Huber, *Der Protestantismus und die Ambivalenz der Moderne*, in: J. Moltmann (Hrsg.), *Religion der Freiheit. Protestantismus in der Moderne* (München 1990) 29-65, zit. 62.

¹³ P. M. Zulehner, *Ein Kind in ihrer Mitte. Wir brauchen Familien, geprägt von Stabilität und Liebe* (Wien 1999) 40.

¹⁴ J. Ratzinger, *Taufe, Glaube und Zugehörigkeit zur Kirche – die Einheit von Struktur und Gehalt*, in: Ders., *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie* (München 1982) 28-45, zit. 33.

¹⁵ P. M. Zulehner, *Für Kirchenliebhaberinnen und solche, die es werden wollen* (Ostfildern 1999) 9.

¹⁶ W. Kardinal Kasper, *Ekklesiologische und ökumenische Implikationen der Taufe*, in: A. Raffelt (Hrsg.), *Weg und Weite. Festschrift für Karl Lehmann* (Freiburg i. Br. 2001) 581-593, zit. 581.

¹⁷ *Unitatis Redintegratio*, Nr. 3.

¹⁸ Unitatis Redintegratio, Nr. 22.

¹⁹ Vgl. R. Messner, Einführung in die Liturgiewissenschaft (Paderborn 2001), bes. 85-103: Zwei spätantike Traditionen.

²⁰ Vgl. B. Kleinheyer, Sakramentliche Feiern I. Die Feiern der Eingliederung in die Kirche = Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Teil 7, 1 (Regensburg 1989).

²¹ H. Mühlen, Kirche wächst von innen. Weg zu einer glaubensgeschichtlich neuen Gestalt der Kirche. Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft (Paderborn 1996) 97.

²² Vgl. K. Lehmann, Das Verhältnis von Glaube und Sakrament in der katholischen Tauftheologie. Erwachsenen- und Kindertaufe, in: Ders., Gegenwart des Glaubens (Mainz 1974) 201-228.

²³ J. Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie (München 1982) 45.

²⁴ R. Messner, Einführung in die Liturgiewissenschaft (Paderborn 2001) 131.

²⁵ Kardinal J. Ratzinger, Weihnachtspredigten (München 1998) 75.

²⁶ W. Pannenberg, Die Bedeutung von Taufe und Abendmahl für die christliche Spiritualität, in: Ders., Beiträge zur Systematischen Theologie. Band 3: Kirche und Ökumene (Göttingen 2000) 74-85, zit. 80.

²⁷ W. Kardinal Kasper, Ekklesiologische und ökumenische Implikationen der Taufe, in: A. Raffelt (Hrsg.), Weg und Weite. Festschrift für Karl Lehmann (Freiburg i. Br. 2001) 581-599, zit. 585.

²⁸ Vgl. Die Deutschen Bischöfe, «Zeit zur Aussaat». Missionarisch Kirche sein (Bonn 2000).

²⁹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats = Arbeitshilfen 160 (Bonn 2001). Vgl. auch M. Ball/E. Werner (Hrsg.), Wege zum Christwerden. Der Erwachsenenkatechumenat in Europa (Ostfildern 1994).

³⁰ Johannes Paul II., Pastores Gregis, Nr. 38.

³¹ J. Kardinal Ratzinger, Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald (Stuttgart 2000) 344.